

Der Volkswirt.

Weltkrieg und Ernährungsproblem.

Von Dr. Karl Hoffmeister,
Professor der Hochschule für Bodenkultur.

Wer die bisherige Bilanz des größten Völkerringens aller Zeiten ohne jede Voreingenommenheit betrachten will, muß zugeben, daß sich die militärische Überlegenheit der Zentralmächte in stets steigendem Maße fühlbar machte und daß jetzt sicherlich das militärische Kräfteverhältnis in ausschlaggebender Weise zu unserer Gunsten sich gehalten hat. Andererseits müssen wir jene ehrliche Selbstkritik, die wir von unsern Gegnern hinsichtlich ihrer militärischen Lage bisher immer noch vergeblich verlangen, auch gegen uns selbst anwenden: Der Krieg ist leider zu einem gegenseitigen Erschöpfungskrieg geworden; auch in dieser Beziehung hat er in der Geschichte nicht seinesgleichen. Neben der Bestreitung all der ungeheuerlichen rein militärischen Aufgaben tritt an die Zentralmächte auch noch die Aufgabe heran, bei ihrer Abschließung von den überseeischen Rohstoffbezügen mit den eigenen Vorräten, eigener Ersatzmittelproduktion und vor allem auch eigener Nahrungsmittelproduktion auszuweichen. Darin liegt in der Tat unsere Schwäche. Und darauf glaubten unsere Feinde bauen zu dürfen: sie rechneten auf unsern wirtschaftlichen Zusammenbruch und sahen in unsern öftmaligen Friedensangeboten keineswegs das, was wir damit beabsichtigen wollten, nämlich den Beweis, daß wir bereit waren, auf jede Eroberung zu verzichten, wenn man uns weitere Opfer an Menschenleben erspart hätte; sie sahen vielmehr darin nur einen Beweis dafür, daß unser wirtschaftlicher Niedergang nicht mehr fernstehe und daß wir demzufolge beizeiten Frieden schließen müßten, ja noch mehr: sie vermeinten in der glücklichen Lage zu sein, den Krieg einzügig und allein auf unser Risiko fortzuführen zu können, da wir jederzeit bereit sein müßten, ohne Kriegsschädigung und ohne Eroberung abzuschließen, sie hingegen sich die allermeist gesteckten Kriegsziele offen ließen. Dabei waren sie noch von der Ueberzeugung durchdrungen, militärisch nicht einmal siegen, ja nicht einmal irgend welche Erfolge erzielen zu müssen; es mußte noch ihrer Meinung vollkommen genügen, wenn sie sich nur vor einer entscheidenden Niederlage zu bewahren vermochten.

Unsre wirtschaftliche Lage und namentlich unsre Nahrungsfragen sind demnach die wahren Ursachen der umerlösten Fortdauer des Weltkrieges. Sie bilden auch heute noch die stärkste Hoffnung unserer Feinde, die auf einen militärisch entscheidenden Sieg ihrerseits wohl seit länger als einem Jahre nicht mehr ernstlich hoffen konnten und heute bereits all ihre Kraft aufbieten müssen, um nur einer entscheidenden Niederlage zu entgehen. Wenn sie also auch heute noch nicht die Stimme des Friedens vernehmen wollen, so hält sie einzig und allein der Gedanke aufrecht, daß uns noch zwei Monate von der neuen Ernte trennen und daß daher mittlerweile noch ein Zusammenbruch der Mittelmächte erfolgen könnte.

Daß in der Rohstoff- und Nahrungsmittelknappheit unsre einzige Schwäche liegt, ist ebensowenig zu leugnen, wie daß umgekehrt in den militärischen Nachteilen der Entente heute deren Schwäche ruht. Wollte ich das in Abrede stellen, so müßte ich mich selbst widerlegen, denn ich habe noch zu einer Zeit des — wenigstens scheinbar — tiefsten Friedens, zu Ostern 1914, in einem öffentlichen Vortrage anlässlich der alle zwei Jahre von der Hochschule für Bodenkultur veranstalteten „Landwirtschaftlichen Woche“ darauf hingewiesen, daß im Falle eines zukünftigen Krieges mit der Entente die Ernährungfrage für die Zentralmächte das wichtigste Problem darstellen würde und daß vielleicht hierbei unser Verhältnis zu dem reichen Kornland Rumänien ausschlaggebend werden könnte. Die Ereignisse haben dies seither bestätigt: Unser Verhältnis zu Rumänien, das übrigens, wenn es neutral geblieben wäre, weit besser gewesen wäre, wurde bereits im vorigen Jahre von größter Bedeutung für unsre Ernährung.

Zur Jahre 1916 habe ich in einem in diesem Blatte erschienenen Artikel darauf hingewiesen, daß der Nahrungungsplan der Entente einen gewaltigen Rechenfehler aufweist, indem er unser Viehstammkapital nicht in Rechnung gezogen habe; denn wenn es einmal mit unsrer Nahrungsversorgung recht schlaun aussähen sollte, dann könnten wir ja das Viehstammkapital angreifen und uns nicht mehr damit begnügen, bloß den jährlichen Zuwachs desselben zu verzehren. Ganz denselben Rechenfehler haben übrigens — nebstbei bemerkt — auch alle diejenigen bei uns und in Deutschland gemacht, die bei Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges eine Hungerkatastrophe in England schon binnen wenigen Monaten vorhergesagt.

Dann ist mittlerweile auch die Dezimierung unsrer Viehbestände faktisch erfolgt. Unsre Fleischzuteilung mußte rationiert werden, weil die Landwirte nicht mehr soviel Vieh haben, als sie im Verhältnis zur Größe ihrer Wirtschaften schon aus dem Grunde halten sollten, um genügenden Dünger für alle Felder zur Verfügung zu haben; ein Zustand, der insbesondere auch deshalb sehr ins Gewicht fällt, weil die Kunstdüngerkorfen fast ausnahmslos aus dem Auslande bezogen werden müssen, daher im Kriege fast unerschafflich sind. Die Folge davon ist, daß Vieh heute nicht mehr in größeren Mengen auf den Markt gebracht wird, sondern die Landwirte bestrebt sind, ihren ohnedies schon verminderten Viehstand zu erhalten. Seit einigen Monaten macht sich daher neben dem Mangel an Getreide, Kartoffeln und Gemüse auch der Mangel an Fleisch bemerkbar. Andererseits ist die Erhaltung unsrer Viehbestände nicht nur wegen der Milch- und Butterproduktion wichtig, sondern auch deshalb notwendig, um unsre hochgezüchteten Rassen, die bei uns akklimatisiert sind und daher nicht durch fremde ersetzt werden können, soweit zu schonen, daß aus dem bestehenden Grundstocke seinerzeit wieder die erforderliche Nachzucht in entsprechender Menge gewonnen werden kann. Endlich ist, wie erwähnt, die Aufrechterhaltung unsrer intensiven Landwirtschaftsbetriebes an eine genügende Düngermenge gebunden, die jeder Wirtschaft zur Verfügung stehen muß; soll die Landwirtschaft nicht gezwungen sein, alljährlich einen erheblichen Teil der Felder aus Düngermangel brachliegen zu lassen oder aber durch fortgesetzten Anbau ohne vorherige Düngung der Boden immer mehr zu erschöpfen und dadurch ebenfalls das bedauerliche Resultat zu zeitigen, daß jede folgende Ernte einen geringeren Ertrag geben muß, als die vorhergegangene.

Wären all diese Uebelstände bei uns nicht vorhanden, so hätten unsre Friedensangebote wohl viel weniger eine Mißdeutung erfahren können und wäre wohl auch der Krieg — namentlich seit Rußlands Auscheiden — schon zu Ende gewesen. So aber blieb der Entente immer noch die Hoffnung, daß unser wirtschaftlicher Zusammenbruch früher erfolgen werde als ihre gänzliche militärische Niederlage.

Wendings hat sich unsre Situation inzwischen erheblich gebessert, wenn wir auch augenblicklich nur wenig davon zu fühlen bekommen haben: Der um uns geschmiadete eiserne Ring ist bereits zur Hälfte zerbrochen. Im Osten ist mit den bisherigen Friedensschlüssen unsre Absperrung aufgehoben. Großrußland, die Ukraine und Per von uns noch nicht eroberte Teil Rumänien müssen sich uns öffnen. Es muß natürlich Sache der Regierungen sein, die Friedensschlüsse, die ja doch für unsre Gegner ein Gebot zwingender Notwendigkeit waren, so anzugehen und so anzunehmen, daß dadurch unsre einzige Schwäche, der Mangel an Rohstoffen und Nahrungsmitteln, überwunden werde. Eine zweite Sorge der Regierung muß sein, genügende Transportmittel zur Verfügung zu stellen, woran es bis jetzt meist mangelte. In Anbetracht der desolaten Verhältnisse Großrußlands, in deren städtischen Zentren schon lange Hungersnot herrschte, ist in erster Linie nur auf die Ukraine und Rumänien zu rechnen.

Würde die Entente alsbald schlagende Erfolge dieser Aktion sehen, Erfolge, die unser Durchhalten bis zur neuen Ernte ohne jede

erleiden, dann in demselben Nahrungsfragen, stender gleiches Bundesländer nieder-sicherlich schon Zeit unsrer aber reichliche sten bereits

den Fall, daß rfassung und Vorräte zu hin noch, wie letzten Tagen wirtschaftlichen on maßgebend vier Wochen transporte ein-Erleichterung n wir aus den s Anslangen

kaunte Sache, ur in den entren be-erforder — n wirklicher nen Leib zu wirtschaft viel Solit, um, selbst tionen etwas i Städten leistung zu hselu, daß die is gern tun ob die öster-Abwehrungs-länder gegen s jeden Aus-l verhindert, d hoch hinge-ktion unsrer daran die gsenbes, das einzigen aufrechtsteilt.